

Die Verführung in der Poetik des Raumes zum reinen Lesen

Gaston Bachelard hat in Replik auf Merleau-Pontys Wahrnehmungslehre in seiner Poetik des Raumes darauf verwiesen, dass wir nicht einfach Räume bewohnen, sondern Räume uns bewohnen.¹ So bemerkt man diesen Chiasmus des inneren und äußeren Raumes spätestens dann, wenn man in eine neue Wohnung einzieht und sich permanent an noch nicht im Leib habitualisierten Ecken und Kanten stößt. Sie sind noch nicht im Leib automatistisch »abgespeichert«. Wir leben jedoch ebenso nicht einfach in einer abstrakten Zeit, sondern die historisch äußere Zeit lebt zugleich in uns als je heterogener Besitz an Geschichte, dessen kulturell angeeignetes Verstehen aufgrund des Chiasmus von sozialer und individueller Zeit in Asien oder Afrika z.B. von einer anderen »Logik« der praktischen Legitimation, d.i. als andere Praxeologie bestimmt ist als im Europa der Jetztzeit. Eine von Heidegger propagierte Geschichtlichkeit existiert also so wenig wie die Weltzeit reine Herrschaft der Zeit ohne Unterschiede ist, die damit verschiedenen Synchronien der Zeit auf eine herrschende Form durch Abstraktion von Herrschaft monopolisiert hat. Schon bei Merleau-Ponty findet bei aller Konzentration auf den Leib als Grund des Bewusstseins diese Monopolisierung statt, so dass auch der Neukantianer ohne Wissen Nietzsches dieser Monopolisierung eines reinen Chiasmus gerade durch Konzentration auf leibliche Aneignung verfällt:

»Die wichtigste Lehre der Reduktion ist [...] die der Unmöglichkeit der *vollständigen* Reduktion. Wären wir absoluter Geist, so wäre die Reduktion kein Problem. Doch da wir zur Welt sind, da alle unsere Reflexionen ihrerseits auch in den Zeitstrom verfließen, der sie zu fassen suchen [...], gibt es kein Denken, das all unser Denken umfaßte.«²

Diese von Merleau-Ponty behauptete Absolutheit der Zeit als für jeden und jede gültige Voraussetzung ist eine Kritik an Abstraktion, die dennoch eine Abstraktion bleibt, weil

1 Gaston Bachelard, *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M. 1987, S. 223ff.

2 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, hg.v. C.F. Graumann u. J. Linschoten, Berlin 1966, S. 11.

sie einer Monopolisierung der Zeitauffassungen entspricht, die dann als Logik des Bewusstseins selbst und nicht mehr als sozial hergestelltes Monopol der Zeit durch eine bestimmte Kultur historisch und sozial differente Positionalität erscheint. Auch sie rettet wieder die Antihermeneutik durch reine Zeit ohne sinngebenden historischen Kontext als Privilegierung eines zeitlichen Chiasmus allein des existenziellen Individuums.

Leider hat sich Lévi-Strauss' Strukturalismus nicht an die von ihm unüberbrückbare universale Differenz von Aneignung und Besitz in seiner heute noch lesbaren Kritik des Rassismus und Kolonialismus gehalten: Jeder Mensch habe das *universale* Recht, die *spezifische* Kultur als Mittel der Individualisierung in seiner Erziehung anzueignen, in die er geboren wird.³ Nur sollte daher anstelle des Geborenwerdens genauer von aneignender Habitualisierung beim zeitlichen Aufwachsen gesprochen werden, die nicht immer mit dem zeitlosen Ort der biologischen Geburt übereinstimmen muss.⁴ Aber danach gilt festzuhalten: Was für alle gilt, gilt hingegen keineswegs für alle in gleichem Maße des aktiven und sozialen Gebrauchs der Regeln, so dass Geschichte nur dann ein Oberflächenphänomen eines ebenso unvordenklichen wie historisch nicht fassbaren Systems an Diskursen ist, wenn man die je unterschiedliche Aneignungen für jeden Leib in der *allein reinen* Diskontinuität einer für alle gleich ungreifbaren Diskursivität übergeht. Sie ist dann eine Kritik an der Abstraktion durch eine neue Abstraktion.

Der soziale Effekt einer magischen Verführung zum wissenschaftlichen Narzissmus als Vergessen eines Chiasmus der synchronen Geschichte durch die eine, rein abstrakte Zeitbedingung zeigt sich dann auch bei einem für räumlich Chiasmus besonders aufmerksamen Bachelard. So konnte die Nähmaschine laut Bachelard erst entstehen, als man vom menschlichen Vorgang des Nähens abstrahierte und den Prozess in einzelne diskontinuierlich digitale Elemente als Konzept der Nähmaschine zerlegte, die nichts mit der zeitlichen kontinuierlichen Arbeit des menschlichen Leibes beim Nähen zu tun hatte wie in einer phänomenologischen Reduktion, die vom Alltag des Leibes und der mit ihm inkorporierten analogen Praxis in der Zerlegung klar abgegrenzter Signifikanten abstrahiert, um daraus das Konzept der Nähmaschine herzustellen. Die Enteignung der Aktivität des kontinuierlichen Leibes durch Zerlegung in diskontinuierliche Einzelteile wie Signifikanten monopolisierte aber gerade die historisch angeeignete leibliche Position des analogen Nähens auf weibliche Arbeiterinnen, deren analoges Nähen nachträglich damit erst zur Natur der von sozialer Geschichte gelösten reinen Signifikanten des biologischen Körpers gemacht wird: Das sozial und historisch angeeignete Vorbild des weiblichen Nähens wurde durch technische Reduktion zwar aufgehoben, um zugleich die zuvor sozial eingeübte Arbeitsteilung stillschweigend zur angeblich unberührten Natur der reinen Signifikanten einer weiblichen Natur zu erklären, so dass Fabriken des Nähens mit Nähmaschinen allein mit weiblichen Arbeiterinnen besetzt wurden. Durch

3 Claude Lévi-Strauss, Rasse und Geschichte, in: Detlev Claussen (Hg.), *Was heißt Rassismus?*, Darmstadt 1994, S. 141ff.

4 So etwa beim als Kind aus Afrika im Sklavenhandel geraubten Anton Wilhelm Amo (Kunstname), der seinem gesamten Habitus nach aufgrund seines durch den Hof unterstützten Studiums ein schwarzafrikanischer deutscher Anhänger der Aufklärung war und deswegen den Rassismus nicht »nur« im Raub als Ding, sondern auch nach seiner »Rückkehr« nach Afrika wegen der ausgehenden Unterstützung seines angeeigneten Habitus als deutscher Philosoph erfuhr. In diesem Fall handelt sich um einen gedoppelten Rassismus gegen Geburt und Habitualisierung.

die von Geschichte gelöste Naturalisierung sind sie im ökonomischen Kontext zudem besser ausbeutbar, indem der im habitualisierten Leib vorausgesetzte nicht reduzierbare spezifische Besitz einer ›niederen‹ Kompetenz des analogen Nähens im privaten Haushalt durch technische Abstraktion in ursprüngliche vom Menschen unberührbare angeblich logisch eindeutig geringer zu bezahlenden Arbeit weiblicher Körper verwandelt wird, woran das kommunistische Manifest von Marx nicht ganz unschuldig ist: Die Dampfmaschine hat nicht einfach alle Tradition verdampft, sondern zugleich auch erst bestimmte Dämpfe der Tradition freigesetzt.

Wie sehr daher auch schon die Phänomenologie Merleau-Pontys dem Begehren nach ästhetischer Abstraktion durch das stumme Bild gegen seinen Anspruch der bewegten Praxis im Rahmen einer disziplinären Reinheit verfällt, wird in seinem Versuch der phänomenologischen Begründung eines reinen Bildes aller Bilder deutlich, weil nur eine Philosophie der Phänomenologie verstehen könne, was ein reines Bild sei und niemals die historisch arbeitende Kunstgeschichte.⁵ Auch er geht damit von einer Verleugnung der unterschiedlichen historisch angeeigneten Zeit durch den Narzissmus einer bildhaften Vereinigung der Geschichte zur Geschichtlichkeit wie einst Heidegger aus. Er glaubt, die durchaus universale Fähigkeit menschlicher Gestaltwahrnehmung als Spiel aller Bildspiele in der zu seiner Zeit im Museum präsentierten Kunst von Cézanne wiederzuerkennen. In der Theorie der universalen Bildlichkeit versucht Merleau-Ponty, von den schon längst legitimierten Bildern und von einem den zeitlichen Kämpfen entzogenen Cézannes im Museum für die Legitimation einer zeitlosen Logik der Wahrnehmung zu profitieren, so dass seine Kunst das Bild aller Bilder wie das Sprachspiel aller Sprachspiele zeige. Er übergeht damit, dass das im Museum totgestellte Bild die Kämpfe um Legitimität im sauberen und snobistischen *white cube* eines katedralen Ausstellungsraums in der Präsentation für stille Anbetung wie einst bei Moritz verschwinden lässt. Er bemerkt nicht, wie er dann sich durch seine ästhetische Bewunderung von Cézanne zum Ende der Geschichte aller Kunst verführen lässt. So waren eben die Bilder Cézannes nicht nur längst museal legitimierte Kunst im Museum zur Zeit von Merleau-Pontys Interpretation. Letzterer nahm die sich gegen das Bild wendende avantgardistische Wahrnehmungstheorie durch den ebenso sich auf Gestalttheorie berufenden zeitgleichen amerikanischen Minimalismus schlichtweg gar nicht wahr. Der amerikanische Minimalismus berief sich in Unkenntnis von Merleau-Ponty ebenso wie dieser etwa bei Robert Morris auf die nach Amerika vor dem Faschismus geflohenen Juden der deutschen Gestaltpsychologie, um das stille Verweilen vor dem Bild als eingeübte Abstraktion von Raum in der kontemplativen Wahrnehmung abzulehnen.⁶ Denn die Bewegung des Leibs in verschiedenen Perspektiven nimmt die stets scheinbar eidetisch gleichen Muster der minimalistischen Skulptur erst durch Aktivität des Körpers als verschiedene Positionen durch Bewegung im Raum als eine produktive Einheit von Subjekt und Objekt wahr, während die Malerei laut der Kritik des Minimalisten Morris mit einer für illusionistische Gemälde geforderten stillstehenden Kontemplation vor dem Bild als klares Objekt dies verhin-

5 Maurice Merleau-Ponty, Der Zweifel Cezannes, in: ders., *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, hg.v. Christian Bermes, Hamburg 2003, S. 6.

6 Thomas Becker, Einleitung, in: Thomas Becker u. Christoph Metzger (Hg.), *Leibliche Praxeologie vs. Iconic Turn*, Paderborn 2020, S. 9ff.

dert. Der sich auf Merleau-Ponty berufende *iconic turn* reproduziert dessen hermeneutischen Narzissmus, alle Bilder durch das eine Gesetz der Gestaltpsychologie erklären zu wollen, die Mitchells antihermeneutische Haltung dann zum wissenschaftlichen Projekt einer neuen Disziplin sogar noch erhoben hat. Auch hier gilt, dass das, was für alle gilt, keineswegs in gleichem Maße realisiert wird, so dass Geschichte durch ein angeblich enthistorisierendes Sein der Wahrnehmung erklärt wird.

Schon beim Begründer der Phänomenologie durch Husserl wurde der Vorrang des Sehens von klaren zeitlosen Signifikanten als reine Grundlage aller Signifikation erklärt, womit alle in der Zeit ineinander verschwimmende Signifikanten des zeitabhängigen Tons ins Reich der für eine disziplinäre Reinheit ungeeigneten Wahrnehmung geschoben werden: »Die niederen Farbdifferenzen, die letzten Nuancen mögen der Fixierung spotten, aber ›Farbe‹ im Unterschied von ›Ton‹ ist ein so sicherer Unterschied, wie es in aller Welt nichts noch Sichereres gibt.«⁷ Husserl vollzieht in dieser Aussage bei allem Unterschied zur Linguistik dasselbe Monopol von visuell stummen Signifikanten. In diesem Sinne beruft sich Merleau-Ponty freilich zu Recht auf die eidetische Reinheit der philosophischen Disziplin einer Phänomenologie.

Nach Husserls späteren Analyse zeitlicher Tonwahrnehmung von Melodien in seinen von Heidegger zeitgleich mit *Sein und Zeit* erst herausgegebenen Vorlesungen zur *Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*⁸ hören wir dagegen nie einen Ton nach dem anderen, wie schon die Kritik eines Rousseau und die spätere Gestaltpsychologie feststellen, sondern unser Hören ist selbst immer zugleich *unbewusst aktiv* und kreativ in den damit schon im Vor- und Nachklingen ineinander verschwimmenden Töne bzw. Signifikanten in Hinsicht auf das vorweggenommene Verstehen der in einer jeweiligen Kultur geltenden melodischen Struktur der Töne. Wir bezeichnen Musik als Sprache, weil wir durchaus wie im Vernehmen von ineinander klingenden ›Signifikanten‹ sinnhaft verstehen können, ob eine ganzheitliche Zusammenfassung der Töne im Verstehen einer Melodie fröhlich oder traurig klingt. Die Auffassung der zeitlich tönenden und ineinander verschwimmenden ›Signifikanten‹ ist daher nicht nur ebenso bedeutungskonstitutiv wie eine artikulierte Notation. Die Differenz im Gebrauch von etwas *als* etwas kann anders als die scharf gegeneinander artikulierte Glieder der visuellen stillstehenden Grapheme der Schrift oder Noten oftmals aufgrund von zeitlichem Verschwimmen in der praktischen Welt des zeitlich analogen Handelns und Sprechens unscharfe Trennungen der ›Signifikanten‹ aufweisen, wie z. B. bei ineinander zeitlich verschwimmenden Tönen, während die notierte Schrift eine Melodie als klar unterschiedene Signifikanten anzeigt.

Heideggers früher Existenzialismus hat zumindest darauf verwiesen, dass die reflexive Vergegenwärtigung des Verstehens zur theoretischen Spaltung in Subjekt und Objekt führt, in der dann die Verklammerung des Subjekts mit dem zeitlichen Kontext verschwindet. In seiner Kritik an Nietzsche hat er dann ebenso gesehen, dass die Verkenntung der Verklammerung von Dasein und Welt in der theoretischen Reflexion auf

7 Edmund Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft*, hg.v. Rudolph Berlinger, Frankfurt a.M. 1965, S. 39f.

8 Edmund Husserl, *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*, hg.v. Martin Heidegger, Tübingen 1980, §§ 7 u 8.

das Subjekt mit Nietzsches ästhetischem Existenzialismus keine Flucht vor dieser Spaltung erfolgt, was der späte Foucault aufgegriffen hat. Aber Heidegger sieht nicht, dass er selbst ebenso die Abstraktion einer Reinheit vollzieht, weil er von einer Geschichtlichkeit statt konkreter Geschichte spricht, da es eigentlich nie um den Chiasmus einer einzigen Geschichte, sondern immer um die Synchronie zweier Geschichten geht. Das aber hat es mit der Glorifizierung des reinen Lesers zu tun: Das Lesen einer artikulierten visuellen Notation erlaubt gegen die lineare Zeitordnung so vorzugehen, dass bestimmte Stellen gegen den Verlauf vom Subjekt ausgewählt werden können, während in einer zeitlich ablaufenden Aufführung einer Melodie jeweils schon die nächsten Töne antizipiert und mit den nachklingenden Tönen in einer Einheit des antizipierten Verstehens verglichen werden, um es überhaupt als eine ganzheitliche Melodie in einer linear fortschreitenden, unumkehrbaren Zeit des ineinander Klingens verstehen zu können. Lesen in der bildlichen unveränderten Notation kommt insofern der Spaltung in Subjekt und Objekt mit dem Versprechen der Verfügung von Schrift gegen die Zeit entgegen und lässt daher das Zeit und Grenzen verschmierte leibliche Hören als gegenüber dem im Lesen frei wählbaren Richtung als ebenso unkontrollierbar, untergeordnet wie niedere Form der Aneignung erscheinen: ›Niedere‹ Ethnien haben zwar Lieder, aber keine Noten, mit der diese kontrolliert werden können, so dass reproduktive Techniken durch Notation einer höheren Kultur entsprechen.

Die dekonstruktive Kritik des abendländischen Kolonialismus als Verdrängung der Schrift ist kulturgeschichtlich daher definitiv nicht nur nicht zu halten. Vielmehr geht es im Kolonialismus um den Glauben an die höhere Legitimität der Reinheit der klar eingeteilten Signifikanten in einer notierten Schrift, welche über das an Hören und zeitlicher Phonetik als Begehren nach höherer Demokratie gestellt wird. Nietzsches ästhetischer Sinn für die Grausamkeit voraufklärerischer, archaischer Kulturen kehrt das Verhältnis von niederem Hören gegenüber dem bildlichen Lesen wissenschaftlicher Aufklärung zwar um, behält aber die Trennung von Hören und Sehen für die mit dieser Trennung verbundenen Legitimation durch Reinheit bei: An die Stelle des reinen dauerhaften Bildes als Opposition gegen endlich vergehende Zeit wird die Reinheit der Zeit als Verlängerung der Reinheit nun gegen Bild, Gott und schließlich die temporäre Bewegung einer Vernetzung in der unendlichen Dekonstruktion Derridas gesetzt.

